

FÄHNCHEN IM WIND

~

Geboren war sie im späten Herbst als eine der Malven, auf den grün bewucherten Feldern Gujarats, die sich bis zu den sandigen, palmenbewachsenen Küsten des Indischen Ozeans hin erstreckten.

Schwer hinab fallendem, monsunartigem Regen hatte sie getrotzt, ebenso an der Natur reißenden Stürmen und der glühenden Sonne, sich stets unbeirrt weiter dem Himmel entgegenstreckend. Nach Wochen des Wartens und Wachsens war sie dann schließlich schneewittchenweiß aufgebrochen, um mit ihren Schwestern und Brüdern den intensiven Duft von feuchter Erde über die Ebenen strömen zu lassen.

Am Ende einer kühlen, ungeschützten Nacht hatte man sie dann aufgesammelt, gemeinsam mit ihresgleichen. Ein junger Mann war es gewesen, mit rabenschwarzem Haar, das ihm ins Gesicht fiel und Augen, die zwischen sonnengegerbter Haut wie geschliffene Opale gefunktelt haben.

Sorgfältig hatte er sie in seinen rauen Händen gehalten, sie davon getragen von ihrem Zuhause bis hin zu dem wellblechgedeckten Lagerhaus am Rande der Felder. Feucht und stickig war es dort und bevor die Böen des Lebens sie greifen und in weit entfernte Länder tragen würden, wollte sie ein letztes Mal noch ihre Augen schließen und Kraft tanken.

Ein letztes Mal den Monsun spüren, den harschen Wind und die Wärme, die verlässlich auf ihn folgte.

Ihr Schlaf allerdings währte länger als gedacht, und als sie das nächste Mal ihre Augen öffnete, sah sie statt dem Wellblech nun einen zerschlissenen Baldachin über sich schweben, durch dessen Löcher heiß die Mittagssonne brach. Um sich herum hörte sie eifriges Stimmengewirr, das Brummen und Knattern des nicht abbreißenden Verkehrs, roch die Abgase, die sich schwer wie Blei in der schwülen Luft verfangen. Ab und an griffen ruppige Hände nach ihr, nahmen sie hoch und begutachteten sie, nur um sie bald wieder wortlos loszulassen.

Es dauerte eine lange Weile, bis sie eines Nachmittages von einem Mann hochgehoben wurde, der eine verblüffende Ähnlichkeit mit dem teilte, der sie einst auf den Feldern aufgesammelt hatte. Älter war er aber gewesen, und anstelle eines erdigen, ausgebleichten Hemdes trug er eines aus feinem Garn, das mit Botemustern in den prächtigsten Farben geschmückt war.

Ein Blick genügte ihr, und sie wusste augenblicklich, so würde sie eines Tages auch sein wollen. Auch so leuchten, so auffällig und kompromisslos bunt sein.

Im Gegensatz zu den anderen betastete der Mann sie überaus sanft, fuhr beinahe liebkosend mit den Fingern über sie, immer wieder, als würde er als erster ihren wahren Wert zu verstehen versuchen. Und tatsächlich, am Ende ließ er sie nicht fallen, sondern steckte sie ein und nahm sie mit.

Entgegen aller Hoffnungen beließ er sie jedoch in ihrem Weiß und schmückte sich auch nicht mit ihr, sondern wickelte sie, zu Hause angekommen, locker um den Hals seines

zweijährigen Sohnes. Jahrelang verblieb sie in dieser Rolle, fing auf, was er nicht halten konnte, kleidete und wärmte ihn, wurde später an seinen jüngeren Bruder weitergereicht und tat dort dasselbe.

Als beide dann ausgewachsen waren und keine Verwendung mehr für sie fanden, wanderte sie mit der Zeit im geteilten Kleiderschrank immer weiter nach hinten, bis sie irgendwann vollends in Vergessenheit geraten war.

Wieder hieß es warten in der Dunkelheit und über ein halbes Jahrzehnt musste vergehen, in dem sie auf dem Boden des Kleiderschranks ein unbeachtetes Dasein fristete, überhangen von einer Vielzahl von Stoffen, die schöner und bunter waren, als sie es wohl jemals sein würde.

Sie hatte ihre Hoffnung längst in noch tieferen Winkeln verstaut, als das Schicksal es mit ihr getan hatte, als sich an einem Abend unverhofft nicht bloß die Türe des Schrankes öffnete, sondern eine Hand nach ihr fasste. Es war dieselbe, die sie einst vom Basar mitgenommen hatte.

Von der Zärtlichkeit von damals war jedoch nichts mehr übrig geblieben, kaum einen Blick bekam sie von dem Mann geschenkt, dessen Haare mittlerweile zu ergrauen begannen.

Lieblos warf er sie zusammen mit anderen Fetzen in einen Beutel, den er anschließend in einen mannshohen, metallenen Behälter stopfte.

Doch auch hier fand ihre Reise noch kein Ende; stattdessen wurde sie bald von einem älteren Herren aus dem Behälter gefischt, der sie abermals mitnahm und sie bei sich auf einem eichenen Sekretär im Wohnzimmer ablegte.

Ohne zu zögern nahm dieser sogleich eine Schere in die Hand und begann, ihre ohnehin ausgefransten Enden sorgsam abzutrennen, um ihr daraufhin zum ersten Mal in ihrem Leben etwas Farbe zu verleihen.

Es war nur ein roter, runder Klecks, doch er kleidete sie schön und sie trug ihm von da an mit Stolz.

An einem frühlingshaften Morgen dann nahm der ältere Herr sie in die Hand und trug sie bis in den Hafen der kleinen Ortschaft an der Atlantikküste, in der er wohnte. Er ging mit ihr bis auf das Deck seiner Slup und band sie dort an der Takelage fest.

Den Hafen hatten sie bald verlassen und draußen auf der offenen See wurde sie von einem Wind geweckt, der schnell wieder Erinnerungen in ihr weckte. Erinnerungen an damals, an den Anfang, an Gujarat, an die endlose Weite der Felder und die Freiheit, die ihnen innegewohnt hatte.

Sie entfernten sich weiter vom gewohnten Festland, von dem immer größere Brocken am Rande des Meeres herunterzufallen schienen, bis bald kaum mehr als ein feiner Strich am Horizont verblieben war. Und mit jeder Welle, die das Boot durchpflügte, mit jedem Tropfen salziger Gischt, der an ihr hängen blieb, fühlte sie sich freier und lebendiger als jemals zuvor.

Das Boot trieb immer weiter durch die Wellen, die im Licht des Tages glitzerten und in der Nacht schwarzer Spiegel für eine schier unendliche Anzahl von Sternen waren, die das Firmament erleuchteten.

Immer höher türmte sich das Wasser um sie herum auf, und mit jedem Mal, dass es in sich zusammenfiel, spülte es ein bisschen mehr die Erinnerungen an eine vergangene Zeit aus ihr heraus.

Die lauten Straßen und Märkte, all die groben, nach ihr greifenden Hände, all die Stunden in muffiger Dunkelheit wurden von ihr abgewaschen, als wären sie nur Schmutz gewesen, den sie nicht hatte abschütteln können.

Zusammen mit dem alten Herren durchsegelte sie den Atlantik, vorbei an Feuerland und den Falklandinseln bis zu den Zipfeln von Kap Hoorn.

Dort, wo die Ozeane sich trafen, vermisste sie keine Farben mehr, keine Form oder Bestimmung. Sie wehte bloß fröhlich vor sich hin, bis auch das Boot mit ihr den Horizont herabgefallen war.